

## WM-Chronik



Tag 23

Typen  
im Tor

Von Christian Eichler

Den letzten Torwart mit blanken Fäusten bei einem großen Fußballturnier hat man bei der EM 2004 gesehen. Da warf der Portugiese Ricardo mitten im Elfmeterschießen gegen England entnervt die Handschuhe weg – und hielt den entscheidenden Ball. Bei einer WM muss man weiter zurückgehen, bis 1974. Die letzte, bei der es noch Torhüter ohne Handschuhe gab. Genauer gesagt zwei: den des schlechtesten Teams, 14 Gegentore in drei Spielen, Mwamba Kazadi aus Zaire; und den des besten, ein Gegentor in sechs: Jan Jongbloed aus den Niederlanden. Er steht im Orange-Tor, weil Johan Cruyff einen spielenden Torwart will.

Jongbloed mag keine Handschuhe, „weil du damit den Ball nicht spürst“. Der Kollege, der ihm im Finale gegenübersteht, sieht das anders. Sepp Maier hat jahrelang aus diversen Materialien Handschuhe gebastelt. Nicht immer hielt das. Im Europapokal flog ihm 1973 der aufgeklebte Schaumstoff unter dem Dauerbeschuss von Ajax Amsterdam nur so von den Händen. Bayern verlor 0:4, und Maier warf die Handschuhe „aus dem Hotelfenster im siebten Stock in die Gracht“. Ein Jahr später, im WM-Finale, werden seine Handschuhe gegen Cruyff & Co. jedoch halten, in beiderlei Wortsinn.

Maier und Jongbloed sind die spielerisch wohl gegensätzlichsten Typen, die man sich in einem Endspiel vorstellen kann, nicht nur wegen der Handschuhe. Während Maier nur für die großen Bayern spielte, blieb Jongbloed kleinen Klubs treu. Ein Angebot von Ajax schlug er aus, weil es ihn den einen freien Wochentag gekostet hätte, den er zum Angeln brauchte.

Doch in ihrer Beharrlichkeit ähneln sie sich. Beide werden am Ende ihrer Karrieren unschlagbare Rekorde aufgestellt haben: Maier mit 442 Bundesligaspielen in Folge, Jongbloed mit 717 Ligapartien in 27 Jahren als Profi. Beide hätten wohl noch viel länger gespielt, hätte nicht das Schicksal eine Mahnung zugestellt. Maier überlebte mit 35 Jahren einen schweren Autounfall, Jongbloed mit 44 einen Herzinfarkt, im Tor bei einem Ligaspiel.

Es ist nicht das Schlimmste, was Jongbloed in einem Fußballtor erleben wird bis zu seinem Tod 2023. Auch nicht die zwei Niederlagen in WM-Finals, 1974 gegen Deutschland, 1978 (nun mit Handschuhen) gegen Argentinien. 1984 bestreitet er im Tor der Go Ahead Eagles ein Erstligaspiel in Rotterdam, als ihn dort eine furchtbare Nachricht erreicht. Sein 21-jähriger Sohn Eric, ebenfalls Torwart, ist bei einem Amateurspiel in Amsterdam vom Blitz getroffen und getötet worden. Der Münzwurf, den Eric Team vor Anpfiff verloren hatte, entschied nicht nur über die Seitenwahl. Auch über Leben und Tod.

## In Kürze

## Mord an Hochspringer

Der ehemalige Hochsprung-Weltmeister Jacques Freitag aus Südafrika ist Opfer eines Mordes geworden. Der 31-Jährige setzte sich am Donnerstag nach 163,5 Kilometer in Dijon im Massensprint vor dem Belgier Jasper Philipsen und dem Eritreer Biniam Girmay durch. Phil Bauhaus aus Bocholt landete auf Platz fünf. dpa

## Sieg für Groenewegen

Der niederländische Radprofi Dylan Groenewegen hat die sechste Etappe der Tour de France gewonnen. Der 31-Jährige setzte sich am Donnerstag nach 163,5 Kilometer in Dijon im Massensprint vor dem Belgier Jasper Philipsen und dem Eritreer Biniam Girmay durch. Phil Bauhaus aus Bocholt landete auf Platz fünf. dpa

## THW Kiel holt Wolff

Handball-Rekordmeister THW Kiel hat Nationalkeeper Andreas Wolff verpflichtet. Der 33-Jährige kommt vom polnischen Klub Kielce und hat einen Vierjahresvertrag bis Mitte 2028 unterschrieben. dpa



Drei Tiebreaks gewonnen: Jannik Sinner serviert gegen Matteo Berrettini zehn Asse – sein Landsmann kommt seinerseits auf 28.

Foto AFP

Mit Ach  
und Krach

Rasentennis ist eine wilde Art des Spiels. Starke Aufschläger sind naturgemäß im Vorteil. Alle anderen müssen auf die entscheidenden zwei, drei Punkte lauern.

Von David Lindenfeld, London

Dieser Rasen! Jannik Sinner wird ihn das eine oder andere Mal verflucht haben an diesem Abend. Eigentlich ist der Italiener ein Tennisspieler, der selten aus sich herausgeht. Schläger werfen und zertrümmern in der Regel andere. Doch im Zweitrundenmatch von Wimbledon gegen seinen Landsmann Matteo Berrettini kann auch er sich nicht beherrschen. Sinner wird ans Netz gelockt, kommt im Anschluss nicht mehr an den Volley seines Gegners. Dann wirft er sein Racket weg. Die Nummer eins der Welt ist in Bedrängnis. Unter Druck gesetzt von einem, dem das Spiel auf Rasen liegt. Berrettini schlägt hart auf. Er geht oft ans Netz und bricht mit Stopp- und Slicebällen immer wieder den Rhythmus. Auf keinem anderen Belag hätte er Sinner so in Bedrängnis bringen können wie auf Rasen. Die Zuschauer stehen, applaudieren, pfeifen und grölen. Das älteste Tennisturnier der Welt muss sich ja immer mal wieder den Vorwurf gefallen lassen, zu eintönig zu sein. Zu viele Asse, zu viele zu kurze Ballwechsel, zu wenig Spektakel. Aber Langeweile in Wimbledon? Von wegen!

Starke Aufschläger wie Berrettini haben einen größeren Vorteil als auf anderen Belägen. Der Franzose Giovanni Pettschi Perricard hat nicht zuletzt wegen seiner 51 Asse die erste Runde überstanden. Auch der Deutsche Jan-Lennard Struff profitierte bei seinem Erfolg in der zweiten Runde gegen den Chinesen Zhang Zhizhen von seinem Service und von zwei starken Phasen in den Tiebreaks im dritten und vierten Satz, die er für sich entschied. Nach seinem 5:7, 6:3, 7:6 (7:1), 7:6 (10:8)-Erfolg berichtete Struff, der in der dritten Runde gegen den Russen Daniil Medwedew spielt, wie wichtig der Aufschlag sei. Zugute komme ihm, dass

SAINT-VULBAS. Der Teambus veranstaltete eine Hupkonzert, in den Teamfahrzeugen war mancher emotional schier überwältigt. Und Mark Cavendish nahm nach vollbrachter radsporthistorischer Tat die Parade ab. Fast das ganze Peloton stand hinter der Ziellinie in Saint-Vulbas Schlange, um diesem Sportsmann die Ehre zu erweisen.

Eine besondere Nachricht erreichte Cavendish via soziale Medien. Der 39 Jahre alte „Kannibale“ gratulierte der 39 Jahre alten „Kanonenkugel“ („cannonball“). Dass Eddy Merckx sich nicht zu sehr grämt über den Verlust seines seit 1975 bestehenden Rekordes, kann man herauslesen aus der Zeile, dass sein Nachfolger „ein guter Kerl“ sei. Seit drei Jahren, seit er an der Schwelle zur Bestmarke steht, werden die Namen Merckx und Cavendish in einem Atemzug genannt – immer wenn sich die Tour de France einer Etappe mit wahrscheinlichem Sprintfinish zuwendet. Seit Cavendish 2021 als Ersatzmann ins Tour-Aufgebot des Teams Quick-Step gerutscht, mit Merckx gleichzeitig auf 34 gewonnene Tour-Teilstücke. Wird „Cav“ es im reifen Rennfahreralter noch schaffen, lautete die rauf und runter diskutierte Frage. Kann er es bei seiner 15. Tour-Teilnahme als 39-Jähriger schaffen im wichtigsten Wettkampf des Jahres im mittlerweile von deutlich jüngeren Radprofis dominierten Renngeschäft?

Am Mittwochnachmittag machte der Brite dann tatsächlich die 35 voll, schloss das Projekt 35 ab, das ihn so lange umgetrieben und zuletzt vor schier unüberwindbare Hindernisse gestellt hatte. Im vergangenen Sommer in Frankreich war das große Ziel buchstäblich zerschellt, als Cavendish nach einem Sturz mit gebrochenem Schlüsselbein aussteigen musste.

Weil seine letzte Tour, so war es 2023 eigentlich geplant, nicht im Krankenzelt, sondern auf dem Rad enden sollte, hingerte er noch ein Jahr dran. Auch gelockt von der Perspektive vom Chef seines ka-

er inzwischen mehr Serve- und Volley in sein Spiel integriert habe. Doch ein gutes Service ist längst nicht alles.

Die Rasensaison ist kurz im Tennis. Es dauert deshalb bei vielen Spielern, bis Fortschritte erkennbar werden. Auch Struff sagt, dass er im Alter von 34 Jahren noch immer dazulerne: „Man entwickelt sich stetig weiter.“ Vor allem bei der Beinarbeit, die ihm zu Beginn seiner Karriere Probleme bereitete. Sich auf dem ab und an rutschigen Untergrund gut bewegen zu können, ist umso wichtiger, weil weniger Zeit bleibt, um sich auf den Schlag vorzubereiten als auf Sand oder Hardcourt.

Das Spiel hat sich etwas verändert im Vergleich zu früher, mit dem Weidelgras, das seit der Jahrtausendwende verpflanzt, stets auf acht Millimeter getrimmt und stark gewalzt wird. Der Untergrund kommt Grundlinienspielern seitdem mehr entgegen. Doch Rasen bleibt Rasen. Die Bälle springen flacher ab. Auch durch Platzfehler entstehen ganz andere Spielsituationen. Spieler wie Berrettini gehen mehr Risiko ein. Es ist eine wildere, urtümlichere Art des Spiels. Das gefällt vor allem Typen wie Alexander Zverev nicht, der es mag, sich in lange Grundlinienduelle zu begeben. Was schöner anzusehen ist, bleibt Geschmackssache. Das Match von Sinner war jedenfalls bei Weitem nicht das einzige, das die Zuschauer in der ersten Turnierwoche in den Bann zog.

Der Tscheche Tomáš Macháč holte im fünften Satz gegen David Goffin einen 0:5-Rückstand auf und gewann noch im Tiebreak – einem von vielen, die dieser Tage ausgespielt werden, wie man hinzufügen muss. Der Tiebreak gehört in Wimbledon dazu wie die roten Erdbeeren und ist so etwas wie die Sahne, die sich in England alle über die roten Früh-

te gießen. In vielen Matches baut sich ein Spannungsbogen auf, der im Tiebreak seinen Höhepunkt erreicht. Es sind die Momente, in denen sich herauskristallisiert, wer wirklich ein großer Champion ist, weil er in der wichtigsten Phase sein bestes Tennis spielen kann.

Vor Kurzem ist im Internet ein Video von Roger Federer aufgetaucht, das ihn bei einem Auftritt an der Universität in Dartmouth zeigt. Der Schweizer spricht vor Studenten über seine Karriere und die 1526 Einzelmatches, von denen er über 80 Prozent gewonnen hat. Dann wirft er eine Frage in den Raum: „Was denken Sie, wie viel Prozent der Punkte habe ich in diesen Matches gewonnen?“

Zverev steht  
in Runde drei

LONDON. Tennisprofi Alexander Zverev ist beim Rasenklassiker in Wimbledon in die dritte Runde eingezogen. Der Deutsche besiegte den US-Amerikaner Marcos Giron souverän 6:2, 6:1, 6:4 und trifft nun auf den Briten Cameron Norrie, der sich in drei Sätzen gegen seinen Landsmann Jack Draper durchsetzte. Drei andere Deutsche sind derweil ausgeschieden. Daniel Altmaier unterlag dem Kanadier Denis Shapovalov 6:7 (3:7), 3:6, 6:1, 7:6 (7:3), 4:6. Laura Siegemund zeigte ein gutes Match, verlor aber gegen Jelena Rybakina, die das Turnier 2023 gewonnen hatte, 3:6, 6:3, 3:6. Jule Niemeier unterlag der Ukrainerin Elina Switolina 3:6, 4:6.

## Alter, es geht!

39 Jahre und kein bisschen langsam: Mark Cavendish bricht den uralten Tour-Rekord von Eddy Merckx

sachischen Teams Astana, das laut Medienberichten bald ein großes Investment eines chinesischen Unternehmens erwarten kann, mit dem Ziel aus dem jahrelangen Peloton-Hinterbänker ein Super-team zu machen.

Alexander Winokurov, der als Aktiver und Manager schon Dopingverfehlungen zu verantworten hatte, stellte dem Altmeister jedenfalls in Aussicht, das ganze Team auf das Projekt 35 bei der Tour 24 auszurichten. Es sei eine große Wette auf ihn gewesen“, sagte Cavendish. „Natürlich haben die Leute nicht geglaubt, dass ich eine weitere Tour-Etappe gewinnen kann, und das liegt daran, dass sie nicht wissen, was es braucht, um eine Tour-Etappe zu gewinnen.“

Dass „Cav“ es noch immer meisterhaft versteht, sich in den knochenharten Duellen Schulter an Schulter bei Höchstgeschwindigkeit durchzusetzen und bei all dem Adrenalin und Testosteron dieser Extremsituation Sprintfinale den Überblick zu behalten, hat er in Saint-Vulbas bewiesen. Obwohl der Spritzug mit eigenen dafür verpflichteten namhaften Assistenten nicht ins Rollen kam und Cavendish alleine in den Kampf zog. Es wurde ein Meisterstück in blitzschneller Auffassungsgabe, mutigen Entscheidungen, auch spitzer Ellbogen und Renninstinkt. Cavendish kennt mit der Erfahrung seiner nunmehr 165 spurtschnell gewonnenen Radrennen und noch viel mehr verlorenen Radrennen die Psychologie einer Sprintankunft wie kein anderer.



Projekt 35 abgeschlossen: Mark Cavendish feiert seinen Etappensieg. Foto dpa

## PERSÖNLICH

Surfer mit  
Sattel

So ein Pech, dass die olympischen Surf-Wettbewerbe diesen Sommer in der Südsee stattfinden und nicht an der Seine. Richard Vogel hätte sonst in zwei Disziplinen antreten können. „Ich hoffe“, sagte der Springreiter beim CHIO Aachen, „dass wir auf dieser Welle noch ein bisschen weitersurfen können.“ Die Welle des Erfolgs hatte ihn und sein Pferd Cepano Baloubet gerade zum Sieg im Preis von Europa getragen. Sie rollt seit Monaten unaufhaltsam, hat den 27-Jährigen als derzeit einzigen deutschen Reiter in die Top Ten der Weltrangliste und nun ins deutsche Springreiter-Team bei den Olympischen Spielen in Paris gespült – mit seinem Spitzenpferd, dem westfälischen Hengst United Touch.

„Er ist ein begnadeter Reiter“, sagt Bundestrainer Otto Becker über Vogel. „Ich kenne keinen, der die Geschwindigkeit schon kurz vor dem

„Ein bisschen weitersurfen“:  
Richard Vogel

Foto Picture Alliance

Start so drauf hat wie er.“ Das Stechen, ist Vogels Paradedisziplin. Dort geht es darum, den kürzesten Weg durch den Hindernisparcours zu finden, bei allem Tempo aber nicht das Gefühl fürs Pferd zu verlieren und dessen Rhythmus so wenig wie möglich zu stören. Vogel beherrscht das wie nur wenige – er hat es von den besten gelernt. Zwei Jahre lang arbeitete er bei Olympiasieger Ludger Beerbaum, machte sich anschließend mit dem Springreiter David Will selbständig und lebt jetzt mit seiner Partnerin, der erfolgreichen Parcoursspezialistin Sophie Hinner, in Südhessen. Dort bilden sie vorrangig junge Pferde aus, einige der Spitzenpferde stehen am zweiten Standort des Unternehmens nahe Marburg.

Im Februar verbrachte der gebürtige Schwabe Zeit in Florida, wo im Winter gut dotierte Turnierserien stattfinden. Zu Vogels Business gehört der Pferdeverkauf, und in Florida tummeln sich kaufkräftige Kunden. Doch er nutzte die Zeit auch, um an seinem Können im Sattel zu feilen – mithilfe des zweimaligen Team-Olympiasiegers McLain Ward. Den Amerikaner verweilte Vogel im Preis von Europa auf Platz zwei. Ward wurde im Anschluss nach seinen weiteren Plänen für die Turnierwoche gefragt. Seine Antwort: „Dass Richard mal Zweiter wird.“

Das sollte schwierig werden angesichts der Welle, die Vogel derzeit reitet. Bei den Sommerspielen Anfang August wird er zum ersten Mal bei einem großen Championat für Deutschland antreten, mit Philipp Weishaupt und Christian Kukuk. „Überwältigend“, sei der Moment gewesen, als er die Zusage, das Vertrauen des Bundestrainers bekam, erinnert sich Vogel. „Man arbeitet lange darauf hin und ist optimistisch, aber wenn du es sicher weißt und es passiert, ist das ein ganz anderes Gefühl von Freude und Stolz.“ JULIA BASIC

Olympia-Absage  
ist ein „Gerücht“

chwab. FRANKFURT. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) hat kategorisch verneint, eine Absage der Olympischen Spiele in Paris zu erwägen. Mit Verweis auf die Parlamentswahlen in Frankreich und deren mögliche Folgen hatte das Magazin „Le Point“ berichtet, IOC-Präsident Thomas Bach habe sich bis Mitte Juli Zeit gegeben, über eine Absage zu entscheiden. Dieses „Gerücht“ sei „offensichtlich Teil der Desinformationskampagne, die gegen Frankreich, das IOC und seinen Präsidenten und die Olympischen Spiele“ im Gang sei. Das französische IOC-Mitglied Guy Drut, Olympiasieger über 110 Meter Hürden von 1976, hatte in einem Interview mit „Le Monde“ am 20. Juni bereits prognostiziert, dass die Olympischen Spiele auch bei einem Wahlsieg des „Rassemblement National“ von Marine Le Pen „gut verlaufen“ werden. „Es gibt keinen einzigen Grund, dass es schlecht läuft mit einer RN-Regierung.“ Das IOC passe sich an, das sei auch in China und mit Wladimir Putin als Gastgeber gelungen, sagte Drut.

Lücken erkennen, Lücken nutzen, sich Platz auf der Straße verschaffen, alle Szenarien in Sekundenbruchteilen durchblicken, das Verhalten der Konkurrenten bei Tempo 70 antizipieren: Cavendish nutzte das Hinterrad des deutschen Pascal Ackermann als Schwungrad, rauschte mit Topspeed rüber an den linken Straßenrand und düpierte mit diesem Zug die weltbesten Fachmänner in seinem Nacken. 39 Jahre und kein bisschen langsam. Und es folgen ja noch weitere Sprintchancen bei dieser Grande Boucle.

Das Leiden der ersten Tage hat Cavendish jedenfalls weggesteckt. Bei der Auftaktetappe im heißen Italien war er beispielsweise gleich am ersten Berg abgehängt, musste sich übergeben, hing elend auf seinem Rad. „Ich habe 15 Tours de France absolviert. Ich mag es nicht, schlechte Tage zu haben, ich mag es nicht, zu leiden, aber ich weiß, dass es nur im Kopf ist und dass man da durch muss“, sagte Cavendish, der in seiner langen Karriere schon häufig abgeschrieben worden. Man wählte ihn allgemein eher im Sprint in die Radsport-Rente denn auf den Tour-Thron.

„Er ist wie ein guter Wein, der im Alter immer besser wird“, sagte Mark Renshaw, Sportlicher Leiter bei Astana. Ein Tropfen indes, der vielen Fahrern im Peloton lange Jahre nicht gemundet hat, manche sogar allergische Reaktionen zeigten. Weil Cavendish als ausgewiesener Ex- und Egozentriker auf und abseits der Straße unterwegs war. Weil er die Bezeichnung „Kanonenkugel“ nicht nur wegen seiner enormen Schnelligkeit bekam, sondern, weil eine Kanonenkugel auch viel kaputtmacht. In seinem Fall hat seine oft auf die Spitze getriebenen rücksichtslose Fahrweise einst diverse Stürze ausgelöst. Doch bei dieser Tour geht es nicht ums Herunterfallen vom Velo, sondern um seinen Aufstieg in den Radsport-Himmel. „Ich“, sagte Cavendish, „liebe dieses Rennen.“ ALEX WESTHOFF